

**Michael Lönz**

# GETRENNT MARSCHIEREN, VEREINT SCHLAGEN? ÜBER IDENTITÄT UND DIFFERENZ ALS EUROPÄISCHE LEITMOTIVE

---

**Summary.** It seems that Europe has had its best times. The financial and the debt crisis threaten the common European project. Therefore it is necessary to answer the question if it is really possible to develop a common European identity. The paper deals with the pros and cons of this idea from a historical and a systematic point of view. It denies that there is a necessary path to a common European identity and claims identity and difference nearly equal concerning the European perspective.

**Keywords:** European identity, European project, difference.

**Santrauka.** Galima teigti, kad Europos klestėjimo laikas jau praėjo. Finansinė ir skolų krizė kelia grėsmę Europos projektui. Todėl būtina atsakyti į klausimą – ar tikrai įmanoma sukurti bendrą europinę tapatybę. Šiame straipsnyje nagrinėjami argumentai už ir prieš šią idėją istoriniu ir sisteminiu aspektais. Autorius neigia tokios bendros europinės tapatybės kūrimo būtinumą, tvirtindamas, kad tapatybė ir skirtingumas yra beveik lygiavertės sąvokos europinės perspektyvos aspektu.

**Pagrindinės sąvokos:** Europinis identitetas, Europos projektas, skirtumai.

Es scheint nicht gut um Europa zu stehen. Der Euro-Raum ächzt unter den Lasten der Finanzkrise, und die Gefahr, daß die europäische Gemeinschaft daran zerbricht, ist – wenn auch von der Politik wortreich geleugnet – in einer ernsthaften Betrachtung nicht von der Hand zu weisen. Die Loyalität der EU-Bürger zum europäischen Projekt schwindet, wie der erste Durchgang der Präsidentschaftswahlen in Frankreich 2012 sowie die kurze Zeit später stattgefundenen Parlamentswahlen in Griechenland mit ihren erdrutschartigen Stimmengewinnen für die europakritischen extreme Linke und extreme Rechte beweisen. Einem Menetekel gleicht da die Initiative der deutsche und der französische Innenminister, die gemeinsam eine Revision des Schengen-Abkommens anmahnen, um es den Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft zu ermöglichen, aus eigener Entscheidung vorübergehend – was immer das auch heißen mag – Grenzkontrollen wiedereinzuführen und damit die Freizügigkeit im Schengenraum aufzuheben. Interessant ist

in diesem Zusammenhang die Begründung, die nach einem anlaßbezogenen Rekurs auf die unkontrollierte Einwanderung über unzureichend geschützte Außengrenzen in einigen Mitgliedsstaaten die Grenzkontrolle als eines der elementaren staatlichen Souveränitätsrechte be- und damit Ausgrenzung auch gegenüber den in der EU verbundenen Nachbarstaaten als staatliche Grundaufgabe kennzeichnet. Die Empörung über diese Initiative war und ist immer noch groß. So sagte zum Beispiel Eva Högl, Europa-Expertin der SPD im Deutschen Bundestag, zur *Süddeutschen Zeitung*: „Mit Maßnahmen wie denen, die Berlin und Paris planen, legt man die Axt an Europa. Wenn es irgendetwas gibt, das zu den Grundfesten gehört in der Europäischen Union, dann sind es die Reisefreiheit und die Freizügigkeit.“<sup>1</sup> Nun ist das Schengen-Abkommen sicher ein entscheidender erlebbarer Vorteil des behaupteten geeinten Europa. Doch haben Högl und die anderen lautstarken Kritiker mit der Einschätzung, Freizügigkeit und damit allgemeiner die Aufgabe der Ausgrenzung sei eine Grundfesten der Idee der Europäischen Gemeinschaft, wirklich recht? Da hege ich meine Zweifel. Zumindest die Idee eines einigen Europa hat aus historischer Sicht weniger Rückhalt als gemeinhin angenommen. Das Trennende und Ausgrenzende hat in der europäischen Geschichte eine ebenso starke Basis wie das Einigende.

Wollen wir dies verstehen, müssen wir weit zurückgehen, bis ins 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung und uns des 14. Februars 842 erinnern. Da traten in Straßburg zwei Enkel Karls des Großen, die Brüder Ludwig (*der Deutsche*), der Regent des östlichen, und Karl (*der Kahle*), der Regent des westlichen Teils des Frankenreiches, vor das Heer des jeweils anderen und beschworen wechselseitig in der Volkssprache des adressierten Heeresteils ein Bündnis. Nach den Aufzeichnungen des Chronisten *Nithart* (Nidhart) schwor zunächst Ludwig als der ältere der beiden:

„Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, dist di in avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvaraeio cist meon fradre Karlo, et in adiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet; et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit“.

Danach trat Karl hervor und sprach: „In godes minna ind in thes christānes folches ind unsēr bēdhero gehaltnissī, fon thesemo dage frammordes, sō fram sō mir got geuuizci indi mahd furgibit, sō haldih thesan mīnan brudher, sōso man mit rehtu sīnan brudher scal, in thiu thaz er mig sō sama duo, indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegango, the mīnan uuillon imo ce scadhen uuerdhēn“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Süddeutsche Zeitung vom 20.4.12

<sup>2</sup> Text nach Braune/Ebbinghaus 1969, S. 56f (vollständige Nithart-Chronik: Müller 1965); (problematische) nhd. Übersetzung durch Rau in Hartmann/Müller 1995: „Aus Liebe zu Gott und zu des christlichen Volkes und unser beider Heil von diesem Tag an in Zukunft, soweit Gott mir Wissen und Macht gibt, will ich in diesen meinem Bruder Karl sowohl in Hilfeleistung als auch in anderer Sache so halten, wie man von Rechtswegen seinen Bruder halten soll, daß er mir dasselbe tut; und mit Lothar will ich auf keine Abmachungen eingehen, die mit meinem Willen meinem Bruder Karl schaden könnte.“ (S. 99)

Im Anschluß schworen die Kriegsheere beider Regenten einander ähnliche Eide.

Diese Eide sind in zweierlei Hinsicht bemerkenswert:

- a) Sie stellen das früheste volkssprachliche Denkmal des Französischen und ein sehr frühes des Deutschen dar und markieren damit die sprachliche und sprachpolitische Zweiteilung des Reichs Karls des Großen.
- b) Sie bestreiten den Anspruch des älteren Bruders der beiden, Lothar, auf Erhaltung der Reichseinheit (unter seiner Führung, die er aufgrund einer *ordinatio imperii* durch den Vater aller drei, Kaiser Ludwig *des Frommen*, im Jahr 817 reklamierte).

Schon im Jahr zuvor war Lothar in der Schlacht von Fontenoy den vereinigten Heeren seiner beiden Brüder unterlegen. Die im Jahr 842 schließlich begonnenen Friedensverhandlungen aller drei Brüder endeten 843 im (wörtlich nicht überlieferten) Vertrag von Verdun, der die Reichsteilung, wenn auch mit einem zusätzlichen, aber schon bald verschwundenen, mittleren Teilreich Lothars besiegelte.

Inwieweit ist nun dieses Ereignis für die heutige Fragestellung nach Einigen- und Trennendem in der Formierung Europas bedeutsam? Gilt nicht für viele das ein halbes Jahrhundert zuvor wiedererrichtete römische Kaisertum Karls des Großen, sein Reich und die in ihm stattfindende „karolingische Renaissance“ als Geburtsstunde und ideale Projektionsfläche eines staatlich wie kulturell geeinten Europas und wiederzuerringendes goldenes Zeitalter? Was sind dagegen die Einzelzweiteilung eines großen Königs, die in ihrer gesamten Unübersichtlichkeit zuvor u.a. auch zur Gefangennahme und Absetzung des eigenen Vaters geführt hatten. Die am 25.12.800 erfolgte Kaiserkrönung Karls war aber „- sowohl im Sinne der Idee, die das Papsttum aufgebracht hatte, als auch in der Vorstellung Karls des Großen, der sie eher passiv akzeptierte – im Wesentlichen eine Rückkehr zur Vergangenheit, ein Bestreben, das Römische Reich wieder aufleben zu lassen, und kein Zukunftsprojekt, das sich auf das Schicksal Europas bezogen hätte“<sup>3</sup>. Dies hat Karl auch in seinem eigenen Siegel in der Umschrift *renovatio romani imperii* gefeiert. Das dann aus dem Mittelalter geborene und bis heute fortwirkende Europa „unterscheidet sich allerdings von jenem alten, klassischen Europa in der antiken Welt vor zwei-, vor dreitausend Jahren, das man gern als seine Grundlage bezeichnet, benannt nach der Jungfrau, die der Stier von Asien nach Kreta entführte“<sup>4</sup>. Insofern bezeichnete sich dieses Europa auch nicht so; erst die Aufklärung reminiszierte den Begriff als Kampfbegriff gegen die Vorstellung vom (christlichen) Abendland.

Die Straßburger Eide scheinen als Symbol des beginnenden „neuen“ Europa mehr zu taugen als Karls *renovatio imperii*. Denn sie verdeutlichen zunächst den Verlust der politischen Reichseinheit, die bis in die Gegenwart nicht

---

<sup>3</sup> Le Goff 2004. S. 52

<sup>4</sup> Seibt 2002. S. 17

wiedergewonnen wurde. Die „Einheit des christlichen Abendlandes“ wird nur in Kult und Wissenschaft aufrechterhalten, die dementsprechend auch über eine gemeinsame Sprache, das Lateinische, verfügen, während das vielgestaltige politische Europa sich von nun an der Vielsprachigkeit der Volkssprachen orientiert. Deshalb müssen Führer und Gefolgschaft in Straßburg nicht nur ihren Gewaltverzichts- und Beistandspakt in der Sprache der je anderen leisten, sondern Ludwig und Karl wenden sich auch vor der Eidesleistung noch einmal in der Volkssprache des je anderen Reichsteiles an das Gefolge des Bruders, um das kommende Geschehen zu erläutern.<sup>5</sup>

Damit steht das „neue“ Europa vor der Aufgabe, seine Identität im Gegensatz zu zwei der zentralen identitätsbildenden Strukturen der Antike zu entwickeln: Die römische Idee des Imperiums wurde mit der Reichseinheit wenn schon nicht verbal, so doch faktisch aufgegeben, die griechische Vorstellung von der integrierenden Kraft der Sprache und des Kultes, der „Bluts- und Sprachgemeinschaft mit den anderen Griechen, mit denen wir in Götterverehrung, Behandlung öffentlicher Angelegenheiten, den Opfern und den Gewohnheiten übereinstimmen“<sup>6</sup> auf den Kult (sic!) - nicht die Religion - beschränkt. Von Kult und nicht von Religion ist hier zu sprechen, weil das „christliche Abendland“ sich allein auf den römischen *Ritus* des christlichen Glaubens beschränkte und die byzantinischen und altorientalischen Traditionen des Christentums als heterodox ausgrenzte. Die Idee der Blutsgemeinschaft der griechischen Tradition mit ihrem stark inkludierenden Akzent<sup>7</sup>, der erst dann wirklich deutlich wird, wenn man bedenkt, daß es den griechischen Einheitsstaat vor den Makedonen nicht gab, wird dagegen vollends erst im Nationalismus des 19. Jahrhunderts unter dem gegenläufigen Aspekt der Exklusion wieder aufgenommen und mündet schließlich in die Genoziden des 20. Jahrhunderts mit ihrem Höhepunkt im exterminatorischen Antisemitismus.<sup>8</sup>

Zentral für die Identität des „neuen“ Europa sind neben den die einzelnen Gesellschaften trennenden phänotypischen Strukturmerkmalen:

---

<sup>5</sup> „Lodhuuicus et Karolus ... convenerunt, et sacramenta ... Lodhuuicus romana, Karolus vero teudisca lingua iuraverunt. Ac sic ante sacramentum circumfusam plebem alter teudisca, alter romana lingua alloquuti sunt.“ (Braune/Ebbinghaus a.a.O..)

<sup>6</sup> Herodot, Historien 8,144,2 (eigene Übersetzung)

<sup>7</sup> Der inkludierende Aspekt zeigt sich in der Fragerichtung: „Wer ist noch Grieche?“ statt „Wer ist kein Grieche?“

<sup>8</sup> Die Idee der Blutsgemeinschaft wird allerdings schon früher, im Spanien der erfolgreichen *Reconquista* revitalisiert. Die spätestens nach dem 31. März 1492 erfolgende „massenhafte Konversion von Mitgliedern einer sozial als bedrohlich empfundenen Gruppe [Juden und Mauren, M.L.], die bis in höchste Adelsfamilien aufgestiegen waren und sich als Minister, Bischöfe oder Finanziers von Kriegen gewissermaßen in den Zentren der Macht ‚eingenistet‘ hatten, führte zur Suche nach einem neuen, unumstößlichen und unabänderlichen Ausschlußkriterium: der ‚Reinheit des Blutes‘ (limpieza de sangre)“ (Priester 2003. S. 32f.), das dann 1556 auch von der Monarchie angenommen und bis ins 19. Jahrhundert für das öffentliche Leben bestimmend wurde.

- a) der Vielheit der Sprachen und;
- b) des Verlusts der politischen Einheit;
- in der Abfolge ihres historischen Auftretens die gemeinsam ausgebildeten;
- c) des lateinischen Ritus des Christentums;
- d) der Trennung von geistlicher und weltlicher Macht;
- e) des *rule of law* (das nicht mit Rechtsstaatlichkeit verwechselt werden darf!);
- f) der Säkularisation und Aufklärung;
- g) der Toleranz;
- h) des gesellschaftlichen Pluralismus;
- i) des Individualismus<sup>9</sup> geworden.

Die Punkte d) bis i) stellen die wesentlichen Gemeinsamkeiten der durch die Folgen von a) und b) schon jahrhundertlang in ihrer Eigenständigkeit ge- und bestärkten Gemeinwesen des heutigen „Kerneuropa“ dar. Sie haben sich „aus ihrem ursprünglichen Kontext gelöst und sind zu etwas verschmolzen, was man das europäische Projekt nennen könnte“<sup>10</sup> und was in „Kerneuropa“ vollumfänglich, wenn auch in je eigener Prägung verwirklicht wurde. Dieses „Kerneuropa“ deckt sich nicht mit der EU oder der Reichweite des geographischen Begriffes; legt man den Maßstab der Punkte d) bis i) zugrunde, so sind unter „Kerneuropa“ die Staaten der EU vor der großen Osterweiterung 2004 einschließlich der mediterranen Inselstaaten Malta und Zypern sowie die westlichen Nicht-EU-Mitglieder Island, Norwegen und Schweiz zu rechnen. Die Gesellschaften der Staaten der Osterweiterung 2004 haben sich im Laufe ihrer nicht immer selbstbestimmten andersartigen historisch-politisch Entwicklung diese wesentlichen Strukturmerkmale der europäischen Identität bislang erst in sehr unterschiedlichem Maße zueigen gemacht. Das kann ihnen aber nicht zum Vorwurf gemacht werden. Letztlich müssen diese Gesellschaften ihren eigenen Weg zu den identitätsstiftenden Strukturen der europäischen Gemeinschaft finden; alles andere birgt, wie das abschreckende und offensichtlich mißlungene Beispiel einer „Europäisierung von oben“ in der kemalistischen Türkei zeigt, die Gefahr einer gesellschaftlichen Orientierungsunsicherheit und erhöhten Fundamentalismusanfälligkeit. Indem nämlich Atatürk den Versuch unternahm, aus den Trümmern des Osmanischen Reiches eine neue Türkei zu schaffen, indem er den traditionellen Islam verwarf und das Land nach „westlichen“ Maßstäben reorganisierte, „machte er aus der Türkei ein „zerrissenes Land“, eine Gesellschaft, die nach Religion, Erbe, Sitten und Institutionen muslimisch war, deren herrschende Elite jedoch unbedingt das Land modernisieren, verwestlichen und an den Westen anschließen wollte“<sup>11</sup>. Der so beschriebene

---

<sup>9</sup> Bei dieser Aufzählung habe ich mich von Samuel Huntingtons Charakterisierung der *western civilisation* leiten lassen, ohne sie jedoch zu übernehmen (vgl. Huntington 1996. S. 96-103).

<sup>10</sup> Todorov 2003. S. 99

<sup>11</sup> Huntington 1996. S. 106

innere Spannungszustand der türkischen Gesellschaft unterscheidet sie grundlegend von den im kerneuropäischen Konsensbereich noch nicht angekommenen Gesellschaften der Staaten der großen Osterweiterung, deren Beitritt zur EU von einer Grundübereinstimmung über die eigene Entwicklung hin zu einer „europäischen Gesellschaft“ getragen war. Sie waren und – so scheint es – sind weiterhin „guten Willens...“, sich an diesem Projekt [i.e. Europa] zu beteiligen“<sup>12</sup>

Der Punkt c) hat für die Identität des skizzierten „Kerneuropa“ nur noch eine indirekte Bedeutung. Zwar wurzelt ein Großteil der „Kerneuropa“ ausmachenden Gesellschaften im lateinischen Bekenntnis und insbesondere die Merkmale d), f) g) und i) wären ohne den Humus des westlichen Christentums in seiner sowohl katholischen wie protestantischen Version nicht ausgebildet worden, doch befindet sich das europäische, lateinische Christentum in seinen beiden konfessionellen Ausprägungen gegenwärtig in einer solch tiefen Krise, die es bestenfalls noch zu einer Randerscheinung der modernen Kultur eignet. Ob nun „der irreversible Abschied vom mythischen Denken und das Mündigwerden des Menschen“<sup>13</sup> und damit das Merkmal f) der obigen Aufstellung den zentralen Grund für die gegenwärtige Krise des westlichen Christentums ausmacht, oder die „moderne Vernunft ... sich selbst nur verstehen lernen [wird], wenn sie ihre Stellung zum zeitgenössischen, reflexiv gewordenen Bewußtsein klärt, indem sie den gemeinsamen Ursprung der beiden komplementären Gestalten des Geistes aus jenem kognitiven Schub der Achsenzeit begreift“<sup>14</sup>, wie *Habermas* insinuiert, muß für den hier zu verhandelnden Sachverhalt einer möglichen gegenwärtigen europäischen Identität außer Acht bleiben. Jedenfalls kann das gegenwärtige „Kerneuropa“ nur noch indirekt von seiner Verwurzelung im (lateinischen) Christentum her verstanden werden.

Woran liegt es aber, daß trotz aller Gemeinsamkeiten keine allumfassende europäische Identität entstanden ist, und statt dessen die Sprach- und Staatenvielfalt die Wirklichkeit Europas treffender kennzeichnet als alle Gemeinsamkeiten? Warum gibt es bis heute trotz aller Bemühungen von interessierter Seite noch nicht einmal die Ansätze eines europäischen *citizenships* als Materialisierung einer europäischen Identität?

Um dies zu klären, wenden wir uns zunächst dem grundlegenden Begriff des *citizen* und seinem möglichen Verhältnis zu einer europäischen Identität zu. Der Begriff des *citizen* oder *citoyen* ist eng an die historische und gesellschaftliche Entwicklung im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts gekoppelt. Man ist *citoyen* als Teil einer Nation durch die Teilhabe an der Geschichte und am sozialen Leben dieser Nation. In der Französischen Revolution beseitigte der von *Sièyes* als Nation proklamierte Dritte Stand in revolutionärer Praxis die überkommene Ordnung und festigte sich, als er die neu gewonnene Freiheit gegen die monarchistische

---

<sup>12</sup> Todorov 2003. S. 99

<sup>13</sup> Kutschera 2008. S. 22

<sup>14</sup> Habermas 2008. S. 29

Reaktion des übrigen Europa verteidigen mußte. Erst der Sieg der Nation über das *ancien régime* garantierte die politischen und sozialen Rechte und Freiheiten und damit die Strukturmerkmale d) – i) des gemeinsamen „europäischen Projekts“. So konnte die in der *levée en masse* die Errungenschaften der Revolution verteidigende *Nation der Freiheit* individualisiert und zugleich dem noch nicht „zivilisierten“ übrigen Europa entgegengesetzt werden. Diese Erfahrungen verdichteten sich im nachrevolutionären Begriff der Nation, der diese nicht durch gemeinsame Rasse, Sprache, Religion oder Geographie gestiftet sieht, für den ist sie vielmehr „une grande solidarité, constituée par le sentiment des sacrifices qu’on a faits et de ceux qu’on est disposé à faire encore. Elle suppose un passé ; elle se résume pourtant dans le présent par un fait tangible: le consentement, le désir clairement exprimé de continuer la vie commune“<sup>15</sup>. Damit wird deutlich, daß die hier infragestehende Nation nicht den *ethnos*, die Abstammungsgemeinschaft, sondern den *démos*, das Volk in seiner Rolle als politische und gemeinschaftsgestaltende Macht meint. Der *vouloir vivre ensemble* ist aber nur eine Art, das emphatische Nationsverständnis der Revolutionszeit zu konservieren und auf andere Zeitumstände<sup>16</sup> anzuwenden. In Fortsetzung des *Herderschen* Verständnisses der Völker als Individualitäten, die sich von anderen gleichartigen Individualitäten durch ein eigenes Schicksal und eine eigene Aufgabe unterscheiden, schrieben nachrevolutionäre Historiker wie *Michelet*, *Martin* oder *Guizot* der französischen Nation die Aufgabe zu, die ihr als Erstlingsgabe zugewonnenen allgemeinen zivilisatorischen Ideen und das Konzept universaler und allgemeiner Freiheit nach innen wie nach außen zu verwirklichen.

Diese Art der Selbstüberhöhung der eigenen Nation blieb, wie bekannt, nicht auf Frankreich beschränkt, sondern wurde als *Nationalismus* zur identitätsstiftenden Denkweise des „langen 19. Jahrhunderts“ (*Hobsbawm*), das sein Ende erst in den ernüchternden Erfahrungen der Schützengräben des Ersten Weltkrieges fand. In der Homonymie und dem gleichen historischen Ausgangspunkt der beiden Begriffe von der Nation und der daraus entstehenden Verwirrung, die auch die zeitgenössischen Akteure befallen hatte, findet manche historische „Ungereimtheit“, wie die Kriegsbegeisterung nahezu aller Schichten und politischen Kreise zu Beginn des Ersten Weltkrieges einen möglichen Erklärungsansatz; auch das strikte Beharren mancher europäischer Nationalstaaten auf umfassender Selbstbestimmung und ihre Weigerung, Souveränitätsrechte an übergeordnete europäische Instanzen abzugeben, kann deshalb als Versuch der Verteidigung der politischen

<sup>15</sup> Renan 1882. S. 27; dt: „eine große Solidargemeinschaft, getragen von dem Gefühl der Opfer, die man gebracht hat, und der Opfer, die man noch zu bringen gewillt ist. Sie setzt eine Vergangenheit voraus, aber trotzdem faßt sie sich in der Gegenwart in einem greifbaren Faktum zusammen: der Übereinkunft, dem deutlich ausgesprochenen Wunsch, das gemeinsame Leben fortzusetzen“ (Renan 1993. S. 309).

<sup>16</sup> in diesem Fall als Reaktion auf Bestrebungen der politischen Klasse Frankreichs angesichts der Niederlage vom 1. September 1870 mit der Neukonstitution der Republik auch den Begriff der Nation auf den Prüfstand zu stellen

und sozialen Rechte und Freiheiten, die durch *die Nation* errungen und gesichert wurden, verstanden und nicht nur als überkommenes nationalstaatliches oder Nationalismus verdächtiges Denken gebrandmarkt werden. Dies läßt sich paradigmatisch für das Vereinigte Königreich zeigen. Wenn wir die öffentliche politische Diskussion im England der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rekonstruieren, so stellen wir fest, daß die „nationale“ Fahne keineswegs von den Tories hochgehalten wurde (von den Whigs ganz zu schweigen), sondern von den oppositionellen Chartisten, Dissentern, Gewerkschaftern oder Vertretern der Anti-Getreidezoll-Liga „who defended ‚the rights of Englishmen‘ against a new set of social and economic conditions“<sup>17</sup>. Sie kämpften gegen unmenschliche Arbeitsbedingungen, traten für die Rechte der Arbeiter wie der Arbeitslosen ein und warnten vor den sich ausweitenden Übergriffen der Staatsmacht. „More importantly, they viewed themselves, initially at least, not as Chartists or Dissenters, socialists or trade-unionists, but as ‘patriots’, defending a familiar set of patriot concerns – liberty, property and constitutional rights – only in an environment exceedingly different from that of their seventeenth-century counterparts“<sup>18</sup>. In dieser Tradition gewinnt die aus kontinentaleuropäischer Sicht oft sperrige Europapolitik Großbritanniens eine andere Gewichtung, da die insulare Skepsis gegen das politische Projekt Europa auch als Fortsetzung des zumindest untergründig weiterwirkenden „radikalen Freiheitspatriotismus“ des frühen 19. Jahrhunderts interpretiert werden kann, der angesichts einer befürchteten Ausweitung supranationaler Macht- und Ordnungsansprüche Freiheit, Eigentum und verfassungsmäßige Rechte bewahren möchte.

Nicht zuletzt ist zu berücksichtigen, daß sich am Beginn des 21. Jahrhunderts im Vergleich zum Beginn des 20. Jahrhunderts für die europäischen Nationen mehr verändert hat als der Glaube in die Nation. An der Wende zum dritten Jahrtausend steht Europa nicht mehr im Mittelpunkt des Weltgeschehens. Sein Anteil an der Weltbevölkerung (zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ein Drittel, heute nicht einmal mehr ein Sechstel) ist zurückgegangen, seine industrielle Vormachtstellung gemindert, und sein über ein Jahrhundert unbestrittener intellektueller Führungsanspruch erodiert. Dies wiegt um so schwerer, als die ganze Welt selbst zu einer einzigen Funktionseinheit geworden zu sein scheint, in der weder die einzelnen Nationen noch Europa als Ganzes eine besondere Einheit mehr darstellen. Damit einhergehend haben sich die alten Sozial- und Beziehungsstrukturen aufgelöst, was dazu führt, daß traditionelle und milieubildende handlungsleitende Sozialsysteme (Ideologien, Religionen) ihre Bindungswirkung und Orientierungsleistung nicht mehr erfüllen können.

Erscheint unter diesen Voraussetzungen schon die Schaffung einer supranationalen *Europäischen Gemeinschaft* eher als der fragwürdige Versuch, die verlorengegangene ökonomische, politische und intellektuelle Hegemonie zumindest

---

<sup>17</sup> Dietz 2002. S. 209

<sup>18</sup> ebd.

teilweise zurückzugewinnen, denn als ein wirklicher Neuanfang unter veränderten globalen Bedingungen, so beweisen andererseits „die Bemühungen, eine entsprechende Sensibilität für eine europäische Identität wiederherzustellen und so die alten Loyalitäten gegenüber historischen Nationen und Staaten zu ersetzen, ... das ganze Ausmaß dieses Niedergangs“<sup>19</sup>. Das im Begriff der Nation aufbewahrte bürgerliche Erbe des 19. Jahrhunderts hat ausgedient, da es eine Sichtweise voraussetzt, die angesichts der Verhältnisse obsolet geworden ist. Deshalb setzt für *Balibar* „der Aufbau Europas als politischer Gemeinschaft neuen Typs“ überdies „die Erfindung einer demokratischen Form voraus, die den Gegensatz zwischen einer größtenteils fiktiv gewordenen ‚nationalen Souveränität‘ und einer volksfern agierenden ‚kontinentalen Führungsrolle‘ überwindet“<sup>20</sup>. So reicht es sicherlich nicht aus, wie *Sandschneider* nur herauszustellen, daß alle europäischen Staaten „über strukturell verwandte, nämlich demokratische Systeme verfügen, einen weitgehend identischen Wertekanon vertreten und wirtschaftlich auf demselben Systemtyp fußen“<sup>21</sup>. Denn die europäische Identität soll analog zu den nationalen Identitäten der Vergangenheit die Handlungsfähigkeit eines historischen Subjektes Europa sicherstellen. Ein Weg dazu ist die Reformulierung der *Herderschen* Vorstellungen vom individuellen Volkscharakter und des völkischen Lebensvollzuges als Ausprägung der je eigenen Lebensprinzipien auf der Ebene supranationaler Einheiten im Begriff der „*Zivilisation*“, die *Huntington* zur These vom Aufeinanderprallen der die Lebenswelt strukturierenden „*Zivilisationen*“ (dem *clash of civilisations*) führt. Der Kollektivgeist der Völker, der eine Gesellschaft als zusammenhängendes Ganzes begründet, wird hier auf die „*Zivilisationen*“ übertragen, die für die Menschen zu allen Zeiten „Gegenstand ihrer umfassendsten Identifikation“<sup>22</sup> waren. Diese Version hat ihren besonderen Charme darin, daß sie *salva veritate* das Wort „Nation“ durch „Zivilisation“<sup>23</sup> zu ersetzen vermag und deshalb nicht zu grundsätzlich neuen Denkanstrengungen über das Verhältnis der Individuen und sozialen Gemeinschaften zueinander oder die gemeinhin mit den Stichworten „Globalisierung“ und „neue Weltökonomie“ gekennzeichneten Herausforderungen der Gegenwart verleitet. Man kann weiterhin ein überindividuelles Ganzes als ein naturgegebenes Phänomen aus der organischen Entwicklung des Zivilisationsgeistes betrachten und so zu einer ausgrenzenden

<sup>19</sup> Hobsbawm 1995. S. 30

<sup>20</sup> Balibar 2003. S. 13

<sup>21</sup> Sandschneider 2011. S. 141

<sup>22</sup> Huntington 1996. S. 49

<sup>23</sup> Das ist der Grund dafür, daß ich, im Unterschied zu den Übersetzern *Huntingtons*, die mit Recht auf dem Bedeutungsunterschied zwischen dem englischen Wortes *civilisation* und dem deutschen Wort *Zivilisation* insistieren, nicht das Wort *Kultur*, sondern den Kunstbegriff „*Zivilisation*“ als Übersetzung benutze, in dem das lateinische *civis* noch durchscheint und deshalb die Etymologie und Genese des Begriffs mehr verdeutlicht. So wirkt das Wort „*Zivilisation*“ intuitiv eindeutiger, wenn sein Begriff als Ersatz des bürgerlichen Nationbegriffes behauptet wird.

Überhöhung des eigenen zivilisatorischen Umfeldes gelangen. Deshalb ist diese Entwicklung des Nationbegriffes hin zur „*Zivilisation*“ auch weniger überraschend als man auf den ersten Blick meint, und schon *Michelet*, *Guizot* u.a. haben neben der Identifikation Frankreichs als Vorort der bürgerlichen Gesellschaft nicht nur im Sinne eines nachrevolutionären Gestus die ausdrückliche Parallele des modernen Nationalstaates zum antiken, primär republikanischen Rom gesucht, das „unter einer einheitlichen Autorität tendenziell die Gesamtheit derer, die an einer gleichen Kultur teilhaben [vereinigt]; aber diese Teilhabe oder Zugehörigkeit wird als unbegrenzt ausdehnbar betrachtet und praktiziert - nicht auf jedes „menschliche“ Individuum, aber auf Individuen jedweder Herkunft, die, nachdem sie den Bürgerstatus erworben haben und erblich besitzen, die herrschende Klasse des Universums bilden“<sup>24</sup>. Heute geht es wie damals um eine Antwort auf die Frage, wie angesichts der empirisch eindeutigen Partikularität der eigenen Lebenswelt die universalen Geltungsansprüche ihres zivilisatorischen Erbes, d.h. der gemeinsamen Strukturmerkmale weiterhin aufrechter halten werden können. Damit obliegt es aber auch der westliche „*Zivilisation*“, „eine Ausschließungsregel zu formulieren, die rechtlich und prinzipiell begründet“<sup>25</sup>, aber auch soweit „offen“ ist, daß sie auf grundsätzlich jedermann ausgedehnt werden kann, und andererseits eindeutige Zugangsvoraussetzungen zur bürgerlichen Gesellschaft definiert. Da reicht es nicht, mit *Todorov* den „guten Willen“ (s.o.) zu beschwören. Dies ist die innere Triebkraft der Frage nach dem europäischen *citizenship*, die angesichts drängender gesellschaftlicher Probleme wie Wertewandel, Umgang mit Immigranten, Folgen der ökonomischen Neustrukturierung, Garantie menschenrechtlicher Mindeststandards usw. in allen europäischen Ländern eine die explizite europäische Politik übersteigende Dynamik gewonnen hat. Leider hat sie bis heute noch keine Antwort gefunden. Siehe Euro-Finanzkrise, siehe Initiative zur Wiederherstellung nationaler Grenzkontrollen im Schengen-Raum.

## Literatur

- Balibar, E. (1994). Kann es ein europäisches Staatsbürgertum geben? In *Das Argument*, 36, 621–638.
- Balibar, E. (2003). Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen = Nous, citoyens d'Europe? *Les frontières, l'Etat, le peuple*. Hamburg 2003: Hamburger Edition
- Braune, W., Helm, K., & Ebbinghaus, E.A. (1969). *Althochdeutsches Lesebuch*. 15. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Dietz, M. G. (2002). Patriotism - A brief history of the ter. In I. Primoratz (Hg.), *Patriotism* (pp. 201–215). Amherst N.Y.: Humanity Books.

<sup>24</sup> Balibar 1994. S. 624. Zur Historiographie der Französischen Revolution im 19. Jahrhundert als kurzer Überblick immer noch informativ: Schmitt 1980. S. 11-26

<sup>25</sup> Balibar 1994. S. 625

- Habermas, J. (2008). Ein Bewußtsein von dem, was fehlt. In M. Reder et al. (Hg.). *Ein Bewußtsein von dem, was fehlt. Eine Diskussion mit Jürgen Habermas* (pp. 26–36). Orig.--Ausg. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hartmann, W., & Müller, R. A. (Hg.) (1995). *Frühes und hohes Mittelalter* (p.p. 750-1250). Stuttgart: Reclam (= Deutsche Geschichte in Quellen und Dokumenten; 1).
- Herodot (1975). *Herodoti Historiae*. (3rd ed., reprinted), hrsg. von Hude, K. Oxford: Clarendon (= Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis).
- Hobsbawm, Eric J. (1997). Das Zeitalter der Extreme. *Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, 5*, verb. Aufl. München: Hanser.
- Huntington, S. P. (1996). Kampf der Kulturen. *Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert = The clash of civilizations*. München, Wien: Europa-Verl.
- Kutschera, F. von (2008). *Was vom Christentum bleibt*. Paderborn: Mentis.
- LeGoff, J. (2004). *Die Geburt Europas im Mittelalter*. München: Beck (= Europa bauen).
- Müller, E. (Hg.) (1965 (Nachdruck: zuerst 1907)). *Nithardi Historiarum libri IIII*. Hannover: Hahnsche Buchhandlung (= Monumenta Germaniae Historica; Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi (SS rer. Ger.); 44).
- Priester, K. (2003). *Rassismus. Eine Sozialgeschichte*. Leipzig: Reclam.
- Renan, E. (1882). *Qu'est-ce qu'une nation?* Paris: Calmann Lévy.
- Renan, E. (1993). Was ist eine Nation?. In M. Jeismann (Hg.) *Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus* (pp. 290–311). Leipzig: Reclam.
- Sandschneider, E. (2011). Der erfolgreiche Abstieg Europas. *Heute Macht abgeben, um morgen zu gewinnen*. München: Carl Hanser.
- Schieffer, R., & Haverkamp, A. (2005). *Die Zeit des karolingischen Großreichs* (pp. 714-887). Stuttgart: Klett-Cotta (= Handbuch der deutschen Geschichte; 2).
- Schmitt, E. (1980). *Einführung in die Geschichte der Französischen Revolution, 2*, durchges. Aufl. München: Beck (= Beck'sche Elementarbücher).
- Seibt, F. (2002). Die Begründung Europas. *Ein Zwischenbericht über die letzten tausend Jahre*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Todorov, T. (2003). Die verhinderte Weltmacht. *Reflexionen eines Europäers*. München: Wilhelm Goldmann Verlag GmbH.

---

**Michael LÖNZ**  
**PhD in Philosophy**

*Fields of scientific interests:* Political theory of education, educational philosophy, social philosophy, religious philosophy

FB 1 Department of Philosophy  
Ruhr-Kolleg, Seminarstrasse 9,  
45138 Essen,  
Germany

lonz@uni-muenster.de

---

**Michael LÖNZ**  
**Filosofijos mokslų daktaras**

*Mokslinių interesų sritys:* politinio švietimo teorija, švietimo filosofija, socialinė filosofija, religinė filosofija

Eseno universitetas, FB 1 Filosofijos katedra  
Ruhr-Kolleg, Seminarstrasse 9,  
45117 Essen,  
Vokietija

lonz@uni-muenster.de

---